

Weber, Roland

Neuer Mut durch WfbM. Ein Erfahrungsbericht

Schachler, Viviane [Hrsg.]; Schlummer, Werner [Hrsg.]; Weber, Roland [Hrsg.]: *Zukunft der Werkstätten. Perspektiven für und von Menschen mit Behinderung zwischen Teilhabe-Auftrag und Mindestlohn.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt; Lebenshilfe Verlag der Bundesvereinigung 2023, S. 101-109



Quellenangabe/ Reference:

Weber, Roland: Neuer Mut durch WfbM. Ein Erfahrungsbericht - In: Schachler, Viviane [Hrsg.]; Schlummer, Werner [Hrsg.]; Weber, Roland [Hrsg.]: *Zukunft der Werkstätten. Perspektiven für und von Menschen mit Behinderung zwischen Teilhabe-Auftrag und Mindestlohn.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt; Lebenshilfe Verlag der Bundesvereinigung 2023, S. 101-109 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-267666 - DOI: 10.25656/01:26766; 10.35468/6002-07

<https://doi.org/10.25656/01:26766>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Roland Weber

Neuer Mut durch WfbM – ein Erfahrungsbericht

Was kann ich in Deutschland machen, nach eineinhalb Jahren Psychiatrie-Aufenthalt und einem halben Jahr in einer Tagesklinik, um wieder meinen Weg in die Gesellschaft zurückzufinden? Natürlich sind das Situationen, welche den einen oder anderen den restlichen Mut verlieren lassen. Wie wird es Ihnen als Leser oder Leserin gehen, wenn Sie diese Zeilen und den folgenden Erfahrungsbericht lesen?

Die vorliegenden Schilderungen geben durch das Erleben und den Werdegang eines ehemaligen Werkstattbeschäftigten einerseits eine biografische und damit sehr persönliche Antwort auf diese Fragen. Andererseits mögen sie dazu anregen, eine solche Berufsbiografie für sich selbst und seine Meinung über den Weg in eine Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) anders zu sehen und zu verstehen. Kennzeichnend ist, dass der Autor durch Wertschätzung und persönliches Engagement in einer WfbM sein zweites, erfüllendes Arbeitsleben gefunden hat.

Ein Blick in mein Arbeitsleben

Das Ganze spielte sich um die Jahrtausendwende ab. Da bekomme ich die Diagnose: Schwere Depression nach Belastungs-Syndrom und nach einem Suizidversuch. Dann eineinhalb Jahre Aufenthalt in einem Psychiatrischen Krankenhaus. Danach ein halbes Jahr Tagesklinik.

Wie kommt so eine schleichende Depression, deren Anzeichen mich schon über längere Zeit begleitet hatten und die ich nicht wahrhaben wollte? Dazu kommen meine eigenen Gedanken, meine Scham, dass mir das passierte – als Fachmann im Psychiatriebereich...

Mein bewegtes Leben ist und war schön und interessant. Mein Arbeitsleben begann mit einer Ausbildung zum Maurer. Ich arbeitete lange Jahre im Speditionsbereich: von der herkömmlichen Spedition bis zum Fracht-Agenten am Frankfurter Flughafen bis zu meiner Tätigkeit bei einer damals noch existierenden Fluggesellschaft, der PAN-AM.

Dieses Leben machte mir Spaß. Meine Frau studierte in Gießen Agrarwissenschaften, und unser Ziel war es, in die Entwicklungshilfe zu gehen. Also ein ganz

normales Leben, mit ganz normalen Träumen – wie sie viele Menschen auch haben.

Durch eine stressbedingte Erkrankung im Jahr 1980 hatte ich die Möglichkeit und viel Zeit, mir in einer Rehabilitations-Einrichtung Gedanken über unsere Zukunft zu machen. Und die machte ich mir ernsthaft. Ein wenig Glück kam dazu bei meinen Überlegungen. Ich half öfters mal in einer Jugendherberge aus. Nun suchte das Jugendherbergswerk Bayern für eine der schönst gelegenen Jugendherbergen „Am Sudelfeld“, auf 1200 Meter Höhe gelegen, eine neue Leitung für dieses Haus. Das hat uns gefallen – und wir wurden Herbergseltern. Einer meiner fast schönsten Arbeitsplätze in meinem Leben. Nach einigen Jahren wurde ich nach Nürnberg versetzt. Ins Jugendgästehaus auf der Burg mit 340 Betten. Da verbrachte ich sieben Jahre als kommissarischer Leiter. Ich hatte Verantwortung für 35 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Das Schönste waren die internationalen Gäste. Für diese Gäste nahm ich mir die Zeit und zeigte ihnen die Altstadt von Nürnberg mit all den historischen Häusern. Aber alles hat ein Ende, denn ich war damals nicht mehr verheiratet. In Bayern war es damals üblich, dass nur Ehepaare eine Jugendherberge leiten dürfen.

Ein neuer Weg in meinem Arbeitsleben

1991 bekam ich die Chance zu einer Umschulung zum Krankenpfleger in der Psychiatrie. Die Schule der Krankenpflege war in Friedrichsdorf in Hessen. Die Schule war gut, und es machte mir Spaß, diese Ausbildung und diese berufliche Neuorientierung zu erleben. Zeitgleich wurde ich Vater einer wunderbaren Tochter. Ja, so hört sich ein fast normales Leben an – oder? Nach dem Examen und zwei Jahren als Krankenpfleger machte ich die Zusatzausbildung zum Stations- und Abteilungsleiter in einer Akutaaufnahmestation in einer Psychiatrie in Hessen. Die Arbeit mit den Kolleginnen und Kollegen lief sehr gut. Eine gute und verlässliche Mannschaft ist etwas sehr Wichtiges in einer Akutaaufnahme.

An Worte wie „Mobbing“ oder andere diskriminierende Machenschaften dachte ich nicht. Ich sah das damals nicht und wollte es auch nicht wahrnehmen. Meine Vorgesetzte hatte mit dem Arbeitsstil unserer Station Schwierigkeiten. Ich wollte es nur mal erwähnen, denn diese Frau hatte schon zu viel Raum in meinem Arbeitsleben eingenommen. Nach Jahren der Stationsleitung ließ ich mich in den Nachtdienst versetzen. So, dachte ich, konnte ich ihr aus dem Weg gehen. Ich orientierte mich neu – als Berufsbetreuer für drogen- und alkoholranke Menschen. Da ich aus meiner Arbeit im psychiatrischen Bereich einiges an Erfahrung mitbringen konnte, bekam ich hauptsächlich Klienten aus diesen Bereichen. Nun war ich selbstständig mit aller Konsequenz. Das erste Mal in meinem Arbeitsleben. Warum erzähle ich das so ausführlich? Ich sage immer, das war mein erstes

Leben, mein Leben vor der WfbM. Natürlich bekam das alles erst später seinen Sinn.

Der Tod einiger meiner Klienten gab meiner schon existenten Depression Schub. Und auch die Trennung von meiner Lebensgefährtin ließ das Ausmaß der Depression richtig akut werden. Ich konnte meiner Arbeit nicht mehr nachgehen. Zeitgleich der komplette Rückzug von Freunden und Bekannten. Ich konnte das Haus nicht mehr verlassen aus irgendwelchen Ängsten. Ich hatte nichts mehr getrunken und gegessen – und das über Tage hinweg. Bis eine Bekannte sich Sorgen machte. Sie kam mich besuchen und fand mich in einem schlimmen Zustand. Sie ist auch Krankenschwester, hatte gleich den Notarzt gerufen, und ich wurde ins Krankenhaus gebracht. Nach 14 Tagen in der Somatik wurde mir nahegelegt, mich in eine Psychiatrie zu verlegen. Der Aufenthalt, die Behandlung dauerte eineinhalb Jahre. Dann kam noch die Tagesklinik für ein halbes Jahr, bis ich das Gefühl hatte: Nun geht es wieder aufwärts. Ich hatte mein Haus verloren, hatte enorme Schulden, suchte eine Wohnung und wollte wieder arbeiten.

Es ging wieder aufwärts. Ging es das wirklich?

Ich machte einen Termin beim Job-Center und stellte mich als arbeitssuchend vor. Der Mitarbeiter gab mir eine klare Antwort. Ich zitiere: „Herr Weber, Sie sind 52 Jahre alt und sind psychisch krank. Denken Sie, der Arbeitsmarkt wartet auf Sie? Beantragen Sie die Erwerbsminderungs-Rente und bleiben Sie zuhause. Sie haben genug gearbeitet.“

Diese Aussage musste ich erst einmal verarbeiten. Das konnte ich mir am wenigsten vorstellen: Zuhause zu sitzen und warten, bis der Tag vorüber geht.

Der Weg in die WfbM

Nach einigen Überlegungen und einem sehr guten Gespräch beim Bezirk Unterfranken mit einer sehr erfahrenen Sachbearbeiterin – ich weiß heute noch ihren Namen – ein Lichtblick: Ich fragte nach einer Einrichtung für psychisch kranke Menschen, um einer Beschäftigung nachgehen zu können. Um wieder ins gesellschaftliche Leben zurückzukommen. Ich bekam die Zusage vom Bezirk und musste dann nach Nürnberg, denn da war eine Werkstatt für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Aber auch meine Familie und viele alte Freunde waren dort.

Die beantragte Erwerbsminderungs-Rente wurde abgelehnt. Unterstützt vom VdK legte ich Widerspruch ein. Beim dritten Widerspruch hatten wir dann Erfolg. Ich holte mir daraufhin Unterstützung von einer Berufsbetreuerin, die vom Familiengericht bestellt wurde. Sie kümmerte sich dann um die Renten-Angelegenheit und um die Schulden.

Ich hatte zur Vorstellung in der WfbM, der ARBEWE gGmbH, einen Termin bekommen, der positiv verlief. Auch einen Wohnheim-Platz hatte ich bekommen, denn nun war ich ja plötzlich Sozialhilfe-Empfänger. Das war schon eine ungewohnte Situation, mit der ich auch erst einmal zurechtkommen musste. Nach einem weiteren Jahr wurde mir die Rente genehmigt. Das machte sich auch in meinem Krankheitsbild positiv bemerkbar. Der Berufsbildungsbereich machte mir so richtig Spaß, und ich fühlte mich gut in dieser Werkstatt aufgehoben. Mein Krankheitsbild besserte sich. Nachdem ich nach zwei Jahren einen Beschäftigungsvertrag bekommen hatte, wurde ich eines Tags zum Geschäftsführer gerufen – zu einem Gespräch. Ich wurde gefragt, ob ich mal Lust hätte, nach Berlin zu fahren. Da ist jedes Jahr eine politische Veranstaltung, wo es um die Arbeit der Werkstatträte geht. Natürlich wusste ich von der Funktion eines Werkstattrates in der Werkstatt. Unser Werkstattrat war zurückgetreten und im Oktober dieses Jahres waren wieder Neuwahlen. Ich sollte mich informieren und könnte mir ja überlegen, ob ich mich als Kandidat zur Wahl aufstellen lassen will – gemeinsam mit zwei anderen Beschäftigten. Der Austausch in Berlin mit den schon aktiven Werkstatträtinnen und -räten war sehr interessant, und ich konnte mir das vorstellen. Das war der Beginn meines zweiten Arbeitslebens – ohne dass ich es damals so richtig erahnen konnte.

Werkstattrats-Arbeit und meine Zukunft

Es waren die Wahlen zum Werkstattrat. Ja, und meine Mitbewerberinnen und Mitbewerber und ich, wir wurden gewählt. Und somit hatte diese Werkstatt wieder einen gewählten Werkstattrat. Natürlich mussten wir uns nun einarbeiten. Wir bekamen ein Büro mit einem PC und einen abschließbaren Büroschrank – so wie es die Werkstätten-Mitwirkungsverordnung (WMVO) vorsieht. Der Geschäftsleiter gab das „o.k.“ für Bücher, in denen wir die Grundlagen der Werkstattrats-Arbeit kennenlernen konnten. Diese Arbeit als Vorsitzender des Werkstattrats machte mir Spaß. Wir lernten unsere Arbeit so nach und nach kennen, auch durch Schulungen. Die Kolleginnen und Kollegen nahmen unsere Sprechstunden in Anspruch. Auch in dieser Werkstatt gab es Konflikte zwischen Sozialdienst und Gruppenleitungen und den Beschäftigten. Wir richteten 2006 eine Frauensprechstunde ein, die sehr gut angenommen wurde. Wir hatten monatlich einen Termin mit dem Geschäftsführer. Aber in dringenden Situationen klappte es spätestens am nächsten Tag. Wir, der Werkstattrat und die Geschäftsführung, hatten eine gute Zusammenarbeit in unserer Werkstatt. Es war für mich eine neue Aufgabe, die mich schon auch forderte, aber ich ging abends mit einem guten Gefühl nach Hause.

Die nächste bundesweite Werkstatträte-Konferenz in Berlin war angesagt. Ich hatte mich angemeldet und konnte nun schon besser damit umgehen: mit dem

Fahren auf engem Raum im ICE. Und ich brauchte weniger Bedarfs-Medikation.

So nach und nach habe ich erfahren, dass es damals eine Bundesvereinigung der Werkstatträte gab. Aber auch, dass es bereits in zehn Bundesländern eine Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstatträtinnen und -räte gab.

Aber unser „schönes Bayernland“ war da noch nicht dabei, trotz „Laptop und Lederhose“. Für mich war da ein Nord-Süd-Gefälle in Sachen Mitwirkung und Organisation der Werkstatträte erkennbar. Aber das sollte sich dann bald ändern. Auf dem Heimweg von Berlin nach Nürnberg nahm ich Kontakt zum damaligen Landesvorsitzenden der Werkstätten (LAG WfbM) auf, der Werkstattleiter in Bayern war, aber auch mit einem Vertreter der BAG WfbM. Ich wusste ja nicht, mit welchen Widerständen ich rechnen musste. Ich sprach das Thema an und erhielt sofort einen Termin beim Vorsitzenden der LAG-WfbM, wo wir das Thema angingen, um auch in Bayern baldmöglichst eine Vertretung der Werkstatträte auf Landesebene zu bekommen. Allerdings haben wir in Bayern sieben Regierungsbezirke. Deshalb mussten wir anfangen, eine Werkstattrats-Vertretung auf Bezirksebene einzurichten.

Der Bezirk Oberpfalz hatte schon über viele Jahre einen Bezirks-Sprecher-Rat. Die waren schon weiter als andere Bezirke. So wurde ich 2008 zum Bezirkssprecher für Mittelfranken gewählt von den Werkstatträtinnen und -räten. Dann zogen die anderen Bezirke schnell nach.

Wir machten mit dem LAG WfbM-Vorsitzenden Info-Veranstaltungen, um alle Werkstatträtinnen und -räte gut auf die neuen Aufgaben vorzubereiten. Es war eine spannende Zeit. 2009 hatten wir dann im Allgäu die konstituierende Sitzung der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstatträte und -rätinnen in Bayern.

Mein Werkstattleiter in Nürnberg unterstützte die Arbeit, wo er konnte. Ich wurde freigestellt und durfte das Dienstauto benutzen. Ich bekam meine Kosten ersetzt. Meine Gruppenleiter hatten oft Probleme, diese Aktivitäten zu verstehen. Aber ich habe in meiner Werkstatt meine Arbeit als Werkstattrats-Vorsitzender nicht vernachlässigt. Die Beschäftigten haben den Kollegen und mir nach vier Jahren bei der nächsten Wahl zum Werkstattrat wieder das Vertrauen ausgesprochen.

Werkstattrats-Arbeit auf Werkstatt-, Bezirks-, Landes- und Bundesebene

Nachdem im Bayernland alles gut lief, ich hatte einen guten Stellvertreter, war aber auch immer erreichbar, wenn es Fragen gab, konnte ich bei der BVWR (Bundesvereinigung der Werkstatträte) den Aufnahme-Antrag für die LAG WR Bayern stellen. Wir waren die zehnte Landesvertretung auf Bundesebene im Jahr 2010.

Es waren Wahlen bei der BVWR, und meine Position war „erster Nachrücker“ auf Bundesebene. Ein guter Anfang, dachte ich. Es kam relativ schnell die Zeit, wo ich als Nachrücker in den Bundesvorstand berufen wurde. Auch durfte ich den Bundesvorsitzenden des Öfteren vertreten. Bis dann sein Rücktritt kam und ich in einer Vorstandswahl zum Bundesvorsitzen gewählt wurde, ein wunderbares Gefühl. Und es machte mir richtig viel Spaß, dass ich diese Arbeit übernehmen durfte. Natürlich musste ich viel lernen, um dieser Arbeit gerecht zu werden. Aber ich war ja nicht allein in diesem Gremium – und das war gut so.

Vorher musste ich aber eine andere wichtige Entscheidung treffen, denn ich wurde in Nürnberg als Vorsitzender des Behindertenrates gewählt, und diese Wahlen hatten sich überschritten. Ich arbeitete von der Entstehung des Gedankens bis zur Wahl des ersten Behindertenrats der Stadt Nürnberg mit. Es war eine schwere Entscheidung, aber ich wählte die Werkstatttrats-Arbeit auf Bundesebene, denn das war für mich eine Herzens-Angelegenheit geworden. Aber ich arbeitete weiter mit im Behinderten-Rat der Stadt Nürnberg, im Ausschuss „Arbeit und Soziales“ – bis zum heutigen Tag. Bei der letzten Wahl im November 2021 wurde ich als Mitglied des Vorstandes in der 3. Amtsperiode gewählt.

Was galt es Neues auf Bundes- und Landesebene?

In der Funktion des Bundesvorsitzenden und auch als Landesvorsitzender kamen wir mit unseren Anliegen und Forderungen immer öfter mit den Politikerinnen und Politikern in Berlin und München und mit den Sozialverbänden zusammen. Und das war gut so. Ein Satz war bei meiner Arbeit immer wieder leitend: „Wenn wir nicht gehört werden und wenn wir nicht gesehen werden, dann werden wir auch nicht wahrgenommen.“

Das galt für mich als Vorsitzender ganz besonders. Ich habe die Landesarbeitsgemeinschaften der Werkstattträte von Schleswig-Holstein bis Baden-Württemberg besucht. Ich wollte wissen, wie es den Beschäftigten in ihren Werkstätten so geht. Ich wollte wissen, was sollte unsere Aufgabe sein, um das Arbeiten in der Werkstatt und die Teilhabe am Leben zu erfahren. Ich wollte erkennen, wo wir mit unserer Arbeit als BVWR ansetzen sollten, um eine gute Zukunft zu erreichen. Dabei kam ich immer wieder zu wichtigen Themenpunkten. So sagten mir Kolleginnen und Kollegen zum Beispiel, sie hätten ja keine andere Möglichkeit gehabt, außer in die Werkstatt zu gehen. Beim ersten Mal fragte ich ganz naiv: Warum das denn?

Erster Punkt!

Mir war nicht bewusst, dass wir trotz der Vorgaben der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen (UN-BRK) ein Bildungssystem haben, wo Menschen mit Einschränkungen nach acht Jahren die Förderschule verlassen, aber im-

mer noch 75 Prozent der Förderschülerinnen und Förderschüler ohne formellen Abschluss in die „sogenannte Arbeitswelt“ entlassen werden. Welche Chancen haben sie bei einer Berufswahl? Sie haben keine Wahlmöglichkeiten, wenn sie eine Beschäftigung wollen, außer in die Werkstatt zu gehen oder zuhause zu bleiben. Das ist keine gesellschaftliche Teilhabe, das ist Ausgrenzung durch dieses Bildungssystem der Bundesländer. Und das immer noch – Jahre nach Aufgreifen der UN-BRK durch die Bundesländer. Das Ganze scheint sich wieder im Nord-Süd-Gefälle abzuspielen. Im Norden werden Förderschüler und -schülerinnen in herkömmlichen Schulen besser aufgenommen. Das Land Niedersachsen etwa hat 2013 dazu sein Bildungssystem geändert. Mit Zustimmung der Eltern haben die Schülerinnen und Schüler seitdem die Wahlfreiheit, zur Förderschule zu gehen oder sich für die Regelschule zu entscheiden. Andere Bundesländer im Norden zogen nach.

Aber wie ich schon einmal erwähnte, es gab immer noch das Nord-Süd-Gefälle, das es auch heute noch gibt. Die Umsetzung der UN-BRK steht zwar auf dem Papier, ist aber von der Realität noch weit entfernt. Das sollte eine einheitliche Forderung werden, ein Wahlrecht zu haben für den Schulabschluss. Das wäre im Sinne der UN-BRK.

Zweiter Punkt!

Warum werden die meisten Menschen mit Behinderungen automatisch zu Sozialhilfe-Empfängern, während blinde Menschen ein Blindengeld bekommen, weil sie diese Scheinschränkung haben. In Bayern sind das 685,00 €. Warum gibt es diesen Unterschied?

Hier ist ein Blick auf die gesetzliche Grundlage wichtig. Blindengeld dient dem Ausgleich blindheitsbedingter Mehraufwendungen. Haben andere Behinderungsarten keine Mehraufwendungen? Nicht, dass ich das Blindengeld in Frage stelle, das ist ein guter Ansatz. Aber erlauben Sie die Frage: Haben nur blinde Menschen Aufwendungen, um am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben? Da denke ich, es war die gute Lobby-Arbeit der Verbände, wo blinde und seheingeschränkte Menschen gut vertreten wurden.

Um diese unverständliche Ungleichbehandlung aufzuheben, gibt es verschiedene Wege. Die Zukunft wäre zum Beispiel ein Basisgeld von mindestens 1400,00 € für alle Menschen mit Behinderungen, so wie es von Werkstattträte Deutschland eingefordert wird (siehe auch Beitrag in diesem Buch). Oder ein Bürgergeld in der gleichen Höhe, wie es im Koalitionsvertrag der Parteien der aktuellen Bundesregierung angedacht ist. Das wäre doch einmal ein positiver Blick in die Zukunft – für alle Menschen mit Behinderungen.

Was war denn so meine Arbeit?

Die BVWR, mit mir als Vertreter und einer Assistentin, wurde zu zahlreichen Tagungen in den verschiedenen Bundesländern eingeladen. Denn ich stellte schon immer klar, dass wir nur zusammen weiterkommen. Auch gab es immer wieder Beschwerden von Werkstatträtern in den diversen Werkstätten bundesweit, dass die Zusammenarbeit zwischen Werkstattrat und Werkstattleitung auf Grundlage der WMVO nicht klappt. Da erklärte ich oft den Kolleginnen und Kollegen Werkstatträte, dass es auch viel Mut kostet, dieses Ehrenamt zu füllen. Ich habe Werkstatträtinnen und -räte kennengelernt, die diesen Mut hatten. Sie zogen auch einmal vor das Arbeitsgericht, um das Recht, so wie es die WMVO hergibt, durchzusetzen. Denn es hilft nichts, wenn ich eine Werkstattleiterin oder einen Werkstattleiter habe, die meinen, ihre Aussagen oder ihre Interpretation der WMVO seien Gesetz. Dazu haben wir Schlichtungs- und Vermittlungsstellen. Oder aber auch, wenn es gar nicht anders geht: Dann kann der Weg zum Arbeitsgericht notwendig werden. Das bedingt: Wir müssen es uns auch zutrauen. Auch das kann ein Weg in die Zukunft sein, die gesetzliche Mitbestimmung umsetzen. Denn vor Gericht gibt es kein „Arbeitnehmerähnliches Betriebs-Verfassungs-Gesetz“, da wird die WMVO gleichbehandelt.

Was durfte ich noch erleben?

Mein zweites Arbeitsleben wurde zu einer Erfolgsgeschichte für mich: Was ist geschehen? Behinderten-Werkstatt und Erfolgsgeschichte? Irgendjemand sagte mal zu mir: „Roland, ein Ehrenamt lohnt sich immer.“ „Ja“, sagte ich, „das stimmt. Ich habe viel gelernt.“ Im Jahr 2003 hätte mich keiner auf ein Podium einzuladen brauchen, denn ich glaube, ich wäre vor Angst gestorben. Ich habe damals nicht einmal mir selbst getraut, aus Scham, dann die Angst, wieder einmal zu versagen. Aber es gab da verschiedene Menschen, die an mich geglaubt haben. Irgendwann kam der Punkt, wo ich das auch glaubte, auch wenn es Jahre dauerte. Ich konnte wieder in den Spiegel sehen und sagen, das Leben wird immer schöner!

Was mir immer wichtig war und ist, ist dieses Gelernte weiterzugeben an Werkstatträtinnen und -räte, an Schwerbehinderten-Vertretungen. Mit meiner Kollegin Claudia Fischer machten wir Schulungen in ganz Deutschland – und das war gut so. Ich fühlte mich gut, denn ich konnte das weitergeben, was ich gelernt hatte, und dafür war ich sehr dankbar. Das hat das Ehrenamt bei mir erreicht.

Und es kam noch besser: Am 18. Februar 2020 verlieh mir Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Mit einem Brief wurde ich darüber informiert. Ja, ich dachte: ich träume. Ich

habe diesen Brief nachts immer wieder gelesen, denn ich konnte dieses Gefühl nicht fassen. Auch das kann ein Ehrenamt erreichen.

Wie könnten Veränderungen aussehen?

Wie oben schon angesprochen, ist aus meiner Sicht für eine wirkliche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ein Grundgeld von mindestens 1400 € eine Voraussetzung.

Bildung: Die WfbM sollte Abschlüsse ermöglichen mit einer IHK-Anerkennung. Vollkommene Mitbestimmung im Bereich der Werkstätten.

Mehr Aktivitäten in den Bereichen der Politik, so wie es jeder für sich machen kann.

Noch mehr Beteiligung im Bereich des Ehrenamtes. Auch hier gilt für mich der schon erwähnte Leitspruch: „Wenn wir nicht gesehen werden und wenn wir nicht gehört werden, dann werden wir auch nicht wahrgenommen!“

Mein persönliches Resümee

Mir wurde schon sehr rasch klar, dass ich einen Werkstattleiter hatte, der unsere Arbeit als Werkstattträte respektierte und auch schätzte. Ein Satz von ihm hat mich öfters begleitet:

„Herr Weber, gehen Sie zu dieser Veranstaltung und reden Sie mit den Menschen und sagen Sie Ihnen, wie Sie das Werkstatt-System finden. Ihnen glaubt man mehr, als wenn ich als Werkstattleiter für den Fortbestand reden würde.“

Zu erkennen, dass eine WfbM ein gemeinsames Miteinander des Werkstatttrats und der Werkstattleitung sein könnte, da wäre schon viel gewonnen. Beide Gruppen könnten sich um das Thema „Zukunft der Werkstätten“ von unten nach oben kümmern. Gemeinsam könnten sie Vorschläge erarbeiten, wie sie denn aussehen könnte – die Zukunft. Wenn diese Vorschläge von der Politik und der Sozialwissenschaft ernstgenommen werden, dann können wir an eine gute Zukunft in der und der WfbM glauben.

Aber die amtierenden Werkstattträtinnen und -räte müssen es tun – und damit heute noch anfangen. Genug Vorschläge gibt es schon. Ich bin nur noch als Außenstehender dabei und freue mich auf diese für Euch wichtigen Veränderungen.